

Zeitschrift: Kunst+Architektur in der Schweiz = Art+Architecture en Suisse = Arte+Architettura in Svizzera
Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
Band: 45 (1994)
Heft: 1: Expo 64

Artikel: Bilder der politischen Kultur der Nation
Autor: Jost, Hans Ulrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-393971>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bilder der politischen Kultur der Nation

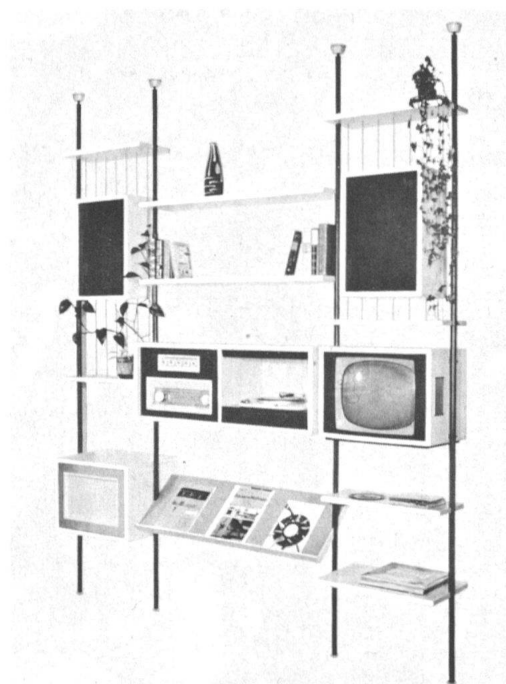
«Mirages» über der Schweiz ...

1961 gab der Nationalrat grünes Licht für den Lizenzbau von 100 Mirages, einem französischen Überschalljäger, der die Geschwindigkeit von Mach 2, d. h. über 2400 km pro Stunde, zu erreichen vermag. Mit einer solchen Leistung war es nun möglich, die Schweiz in weniger als 10 Minuten zu durchqueren. Die mit Radar und ferngesteuerten Waffen bestückte Mirage erscheint wie ein Symbol der technischen Modernität, die sich in diesen Jahren in der Schweiz auf verschiedensten Ebenen beinahe explosionsartig auszubreiten begann. So wird beispielsweise 1960 mit einem Bundesgesetz über Nationalstrassen eines der gewaltigsten öffentlichen Bauvorhaben, das Netz der Autobahnen, freigegeben. Selbst aus der grossen Distanz eines Satelliten gesehen, überzeichnen die Autobahnen das Bild der Schweiz mit einem scharf hervortretenden Netz von künstlichen Adern, die den alten Lauf der Gewässer und Gebirgsketten in den Hintergrund drängen. Daneben durchzog noch ein anderes, nicht weniger spektakuläres Netz das Land: die Television. Zu Beginn der sechziger Jahre setzt ihr eigentlicher Durchbruch ein. 1965 wird die Werbung integriert und 1968 die Farbe eingeführt. 1970 zählt man 1,27 Millionen Konzessionen. Doch drängt sich, um auf die Mirages – d. h. zu deutsch Luftspiegelungen oder Phantasie- und Wahngelbilde – zurückzukommen, noch eine andere symbolische Maschine auf: die für die Landesausstellung von 1964 von Jean Tinguely konstruierte Heureka. Auch hier stehen wir vor einer neuen, ironisierten Form der technischen Modernität, die das Publikum jener Epoche sowohl aufschreckte wie auch amüsierte. Die unheimlich lärmige, aus Schrott und Industrieabfall gebaute Maschine provozierte zwar die ästhetischen Gewohnheiten des Durchschnittsbürgers, verwies aber gleichzeitig deutlich auf die allzuleicht verdrängten Kehrseiten der nun einsetzenden Produktions- und Konsumationseuphorie. Schliesslich, und das wäre unser letztes zur Einführung dienendes symbolisches Zeichen, tritt man mit den sechziger Jahren in die Ära der «Zauberformel» ein. Die seit 1891 herrschende bürgerliche Koalition, seit 1929 aus Freisinnigen, Katholisch-Konservativen und

der BGB (Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei, heute SVP) bestehend, bildet nun eine die Sozialdemokraten einbeziehende neue Regierung, deren sieben Sitze nach der Formel 2:2:2:1 aufgeteilt werden. Damit stützt sich die eidgenössische politische Exekutive auf vier Fünftel der Wählerschaft – ein an ein Wunder grenzendes Konsenspotential.

... sowie Schattenseiten und Störungen

Die Mirages, und dies ist die Kehrseite der Geschichte, geben aber auch den Anlass für eine der grössten Krisen des eidgenössischen Regierungssystems. Die Vorlage von 1961 rechnete mit Gesamtkosten von 871 Millionen Franken. Doch schon 3 Jahre später musste ein Zusatzkredit von 500 Millionen verlangt werden, ohne dass dabei die gesamte Finanzierung klar erläutert werden konnte. Der verantwortliche Chef der Militärfliegerei wurde, als die Mirage-Affäre im Parlament zur Sprache kam, fristlos von seinem Posten enthoben, während sein Vorgesetzter, Bundesrat Paul Chaudet, erst 1966 zum Rücktritt bewegt werden konnte. In den parlamentarischen Verhandlungen profilierte sich übrigens ein junger sanktgallischer Nationalrat, Vertreter einer «modernen», aber nichtsdestoweniger ka-



1 Aufbau-System mit High-Fidelity-Elementen für Radio, Grammo, Television, Bandgerät, Stereoverstärker und Lautsprecher. Abgebildet im Warenkatalog des Schweizerischen Werkbundes 1962/63.

tholisch-konservativen Politik. Die Affäre wird ihm zum unerwarteten Sprungbrett für seine bis in den Bundesrat führende politische Karriere. Die Militärfliegerei aber erhielt nur die Hälfte der vorgesehenen Apparate, und das Wort «Mirage» war fürderhin an den Begriff «Skandal» gekettet. Dieses Wort fand im Zusammenhang mit der illegalen Waffenausfuhr, die 1970 vom Bundesgericht verurteilt wurde, auch in die grosse Welt des helvetischen Wirtschaftslebens Eingang.

Im Jahre der Mirage-Affäre erschien in Zürich ein kleines Büchlein, dessen Titel «Helvetisches Malaise» einem sehr verbreiteten Gefühl jener Zeit Ausdruck gab. Der Autor, Max Imboden (1915–1969), Professor für öffentliches Recht an der Universität Basel, klagte den zutiefst konservativen und verengten Charakter der aktuellen Schweiz an. Dasselbe bringt Peter Bichsel 1967 auf die schlichte Formel: «Wir sind reaktionär» (du, August 1967, S. 585). Das Helvetische Malaise ist eines der immer zahlreicher auftauchenden Zeichen, die einem gewissen Unbehagen in bezug auf die politische Kultur Ausdruck gaben. Letztere wurde in der Tat im Laufe der sechziger Jahre in recht bedenklicher Weise herausgefordert. Angeführt von James Schwarzenbach, einem Nostalgiker der aristokratischen Schweiz und Anhänger autoritär-patriotischer Herr-

schaftsformen, lancierte eine reaktionär-nationalistische «Nationale Aktion» eine fremdenfeindliche Initiative, die 1970 in einer emotionsgeladenen Abstimmung beinahe die Hälfte der Stimmen auf sich vereinigen konnte (46% Ja bei einer Stimmbeteiligung von 74%). Die Schweiz zeigte in dieser Zeit ein paradoxes Bild. Vom Flugzeug aus gesehen war das Land noch knapp 10 Minuten gross, und die Television brachte der Bevölkerung die weite Welt ins Haus – aber beinahe die Hälfte der Bürger unterstützte fremdenfeindliche Ideen und nationalistische Phantasmen. Dieser enge Horizont hinderte einen Grossteil der Schweizer allerdings nicht daran, leidenschaftlich für den Einsatz des grossen Bruders USA im fernen Vietnam Stellung zu nehmen.

Trotzdem: ein Eldorado

Wenn man nach dem dominanten historischen Bild der sechziger Jahre sucht, so ist die Chance gross, dass man sich vorerst der 68er-Bewegung, den Studentenprotesten und Strassenkrawallen sowie der ausserparlamentarischen Opposition zuwendet. Tatsächlich hatte sich, mit etwas Verspätung, auch die Schweizer Jugend dieser internationalen Bewegung angeschlossen. Trotz Sonderfall Schweiz kam eine revolutionäre Sprache auf,



2 Jean Tinguely, Heureka, 1964. Tinguely (rechts) mit Assistent beim Aufbau der Maschine auf dem Ausstellungsgelände.



und Namen wie Dutschke, Geismar oder Cohn-Bendit fanden sich auch in den Spalten schweizerischer Gazetten. Und mit dem Eingreifen der USA in Vietnam kam auch unvermittelt ein ganz neuer Horizont des politischen Denkens auf.

Dieser Zugang zu den sechziger Jahren vermittelt meines Erachtens jedoch nur ein sehr partielles und letztlich nicht unbedingt massgebendes Interpretationsparadigma, das uns möglicherweise sogar auf völlig falsche Fährten führen könnte. Wenn man nämlich die sechziger Jahre nicht von ihrem Ende, sondern vom Anfang oder der Mitte aus betrachtet, so sieht man weder Krisen noch Unruhen, sondern eine aussergewöhnlich florierende Wirtschaft, eine rasch sich ausbreitende Konsumwelt und einen offenbar beinahe unbegrenzten Reichtum.

Man erlebt, auf dem Hintergrund neuer Musik (The Beatles) und verschwenderischer Reklame, einen euphorischen Galopp in die Modernität. Selbst die Welt des Geistes und der höheren Bildung scheint, zumindest in quantitativem Sinne, grosse Fortschritte zu machen, nimmt doch zwischen 1960 und 1970 die Zahl der Studenten – und zunehmend auch Studentinnen – um 150 Prozent zu. Mit Begeisterung bereitet man den Eintritt ins Atomzeitalter vor und baut 1965

in Beznau den ersten Atommeiler. Die Eroberung der Strasse setzt sich, wie schon in den fünfziger Jahren, ungehemmt fort, und die Zahl der Automobile verdreifacht sich noch einmal. Im gleichen Jahrzehnt nimmt das Sozialprodukt pro Kopf der Bevölkerung um 35 Prozent zu, eine Wachstumsrate, die nur zwei Punkte unter jener der fünfziger Jahre steht. In gleicher Weise wächst der Anteil des Aussenhandels an der Gesamtwirtschaft, und die im Ausland angelegten Kapitalien steigen von 51 auf 184 Milliarden Franken.

Selbst die erst 1947 eingeführte Alters- und Hinterlassenenversicherung profitiert nun vom Boom, und man spricht, bezüglich ihres raschen Ausbaus und beziehend auf den in dieser Sache verantwortlichen Bundesrat, vom «Tschudi-Tempo». Die Bevölkerung ihrerseits nimmt um 15 Prozent zu. 1960 werden offiziell 1200, zehn Jahre später nurmehr 104 Arbeitslose (!) gezählt. Die Unternehmen florieren, so dass der Wirtschaftswissenschaftler H. Kleinewefers von einer Explosion der Gewinne sprechen kann. Die Schweizer Banken expandieren nun auch an den internationalen Finanzmärkten, während die Schweiz selber zu einem internationalen Finanzplatz aufsteigt. Kurz, es war ein Eldorado.

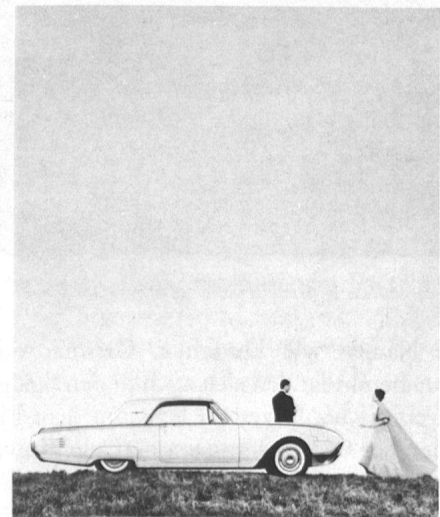
Strukturelle Spannungen

Im Bild dieses spektakulären materiellen Fortschrittes sind allerdings die tiefer liegenden strukturellen Brüche nicht enthalten. Zum einen profitieren lange nicht alle gleichermaßen vom Aufschwung. Bei der Verteilung des Wohlstandskuchens sind die Arbeitnehmer insgesamt die Verlierer. Ihr Anteil am gesamten Einkommen geht von 55 auf 43 Prozent zurück. Dafür erhöhen die 20 Prozent der reichsten Steuerzahler, die schon über die Hälfte der Einkommen verfügen, ihren Anteil, während das Fünftel der auf der untersten Stufe der Einkommen stehenden Bürger keinen Zuwachs verzeichnen kann. So beginnt heimlich schon im Eldorado der sechziger Jahre jene moderne Armut sich einzurichten, die dann 20 Jahre später in aller Hässlichkeit zu Tage treten wird. Ähnlich wie der Reichtum macht sich auch das grosse Unternehmertum breit. Es kommt insbesondere zu bedeutenden Fusionen, wie beispielsweise jene von Sulzer/Escher-Wyss, BBC/Oerlikon oder Ciba/Geigy. Auch der Dienstleistungssektor wächst überproportional (Zunahme der aktiven Bevölkerung von 39 auf 53 Prozent), während der Anteil der Beschäftigten im Industriesektor von 49 auf 39 Prozent zurückgeht. In ihm findet sich zudem ein immer grösser werdendes Kontingent ausländischer Arbeitskräfte, deren tiefes Lohnniveau den Unternehmern erlaubt, Produktion und Profite zu erhöhen, ohne wesentlich in die Modernisierung des Produktionsapparates zu investieren. Die Bauern hinwiederum treten definitiv in die letzte Phase ihres Niederganges ein. Ihr Anteil an der aktiven Bevölkerung schrumpft von 11 auf 6 Prozent. Trotz dieser verzweifelten Lage feiert der Schweizer Film 1964 mit Gotthelfs «Geld und Geist», inszeniert von Franz Schnyder, das hehre Bild des ewigen Schweizer Bauern.

Im Innern des sozialen Gefüges spürt man zum andern die ersten ernsthaften Spannungen. Dies kommt beispielsweise in einer gewissen Entfremdung des Bürgers gegenüber dem politischen Establishment zum Ausdruck. Unmut, wenn auch sehr widersprüchlicher Art, richtet sich gegen die Macht der Zauberformel. Jedenfalls müssen an den Wahlen von 1967 sämtliche Regierungsparteien Federn lassen, während gleichzeitig die sogenannten «Unabhängigen» (der von der Migros finanzierte Landesring) gleich 6 Sitze gewinnen. Zudem hält auch die extreme Rechte (Republikaner und Nationale Aktion) in Bern Einzug. Es ist ein deutliches Zeichen dafür, dass die schon seit Jahrzehnten diskret in der helvetischen Politik verankerte radikale Rechte sich erneut daran macht, in die öffentliche Szene

einzutreten. Sie nimmt die Anwesenheit der ausländischen Arbeitskräfte zum Anlass, um ihren nationalistischen, patriotischen und fremdenfeindlichen Ideen neue Publizität zu verschaffen. Dieser Diskurs erreicht auch weite Teile der vom wirtschaftlichen Fortschritt benachteiligten und von der Modernisierung der Alltagswelt frustrierten Bevölkerung. Die Wahlen von 1967 sind nur eines der zahlreichen Zeichen einer veränderten politischen Kultur. Seit 1965 stellt man beispielsweise auch eine geradezu exponentiell wachsende Zahl von Initiativen und Referenden fest, während zugleich die Wahlbeteiligung zu sinken beginnt. In diesem Klima beginnender politischer Entfremdung wird der auch im Kulturbereich gängige Begriff «Nonkonformist» vom politischen Establishment als Schimpfwort eingeführt.

4 Auto-Reklame in der Zeitschrift «Du», 1961. Im Text wird gesagt, dass für den Thunderbird-Fahrer die Strassen gerade und die Berge flach seien.



FORD - immer an vorderster Front
über 30 FORD-Verkaufsstellen in der Schweiz

Thunderbird bedeutet leben in einer eigenen Welt.
In der sind die Strassen gerade, die Berge flach - sie fühlen
sich, als ob sie Flügel hätten! Thunderbird-
Reifen sind nie Räder mehr auf ihrem Weg.
Der Thunderbird Treuen gehen werden in Erfüllung - die Beherrschung
gewaltiger Kräfte in kleinsteinheiten Form.
FORD THUNDERBIRD

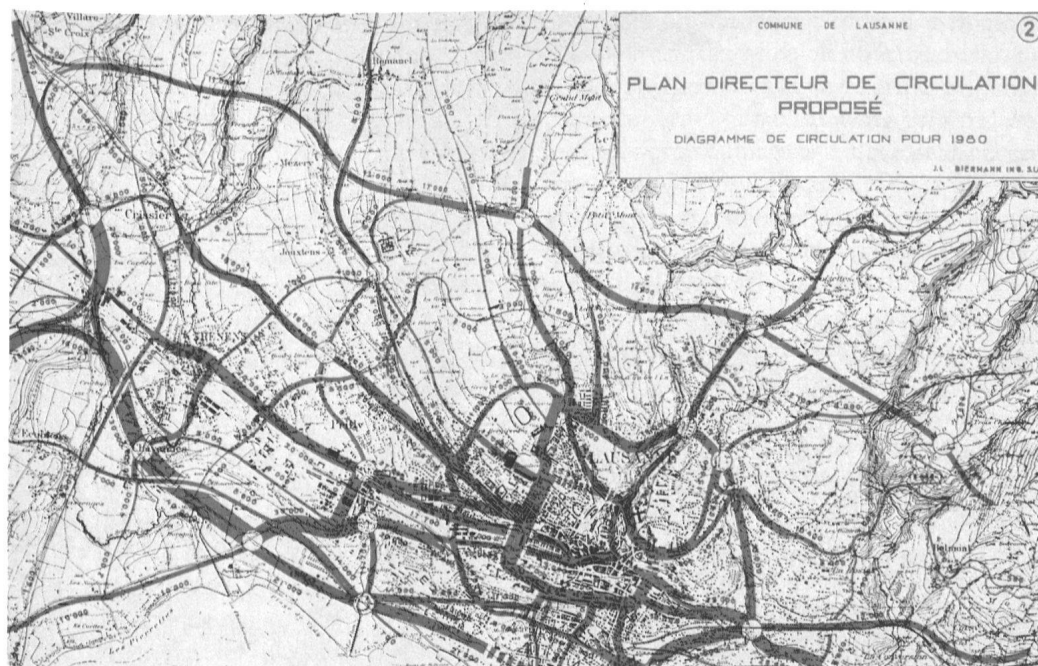
Schliesslich gilt es noch, auf die wichtigste neue gesellschaftspolitische Kraft, die in den sechziger Jahren ihren Durchbruch vorzubereiten begann, hinzuweisen: die Frauen. 1959 schmetteten die Männer noch mit zwei Dritteln der Stimmen den Vorschlag zur Einführung des Frauenstimmrechtes ab, und Schuldirektoren pflegten den jungen Frauen das Tragen von Hosen zu verbieten. Nun aber, zuerst in einigen Kantonen, und schliesslich am 7. Februar 1971 auf Bundesebene, kam die politische Gleichstellung der Frau zum Durchbruch. Ebenso bedeutend wie diese politische Errungenschaft erwiesen sich aber auch die Änderungen sozialer Werte und Verhaltensweisen. Die Frauen forderten in Gesellschaft und Öffentlichkeit grössere Bewegungsfreiheit und mehr Unabhängigkeit. Die Einführung der Pille veränderte zudem die sexuellen

Normen. Allerdings wurden diese Ansätze weiblicher Emanzipation gleich unmittelbar von Wirtschaft und Markt, die den (nackten) Körper der Frau als Objekt der Reklame missbrauchten, im Rahmen männlicher Vorherrschaft instrumentalisiert.

Nation, Kultur und Konsum

Im Februar 1967, anlässlich einer Unterredung des Chefs des Departements des Innern mit Vertretern der Kultur, kam die Idee auf, eine grosse Umfrage mit dem Ziel zu veranstalten, der Kulturpolitik des Bundes eine neue Grundlage zu geben. Dieser Vorschlag entsprang nicht zuletzt einem weit verbreiteten Unbehagen und einer Desorientierung in kulturellen Fragen. Eine eidgenössische Kommission präsentierte dann 1975 einen 500seitigen

entschwunden. Das Bild der Heimat wird von der graphisch-modernistischen Imagination der Konsumwelt völlig überdeckt. Dennoch tritt die Nation immer wieder, in Form traditioneller Rituale, in der Öffentlichkeit in Erscheinung. Gerade die Landesausstellung 1964 liefert zahlreiche, wenn oft auch zwispaltige Beispiele der modifizierten und modernisierten Selbstdarstellung. Betrachten wir uns drei dieser symbolischen Repräsentationen: den «Igel» der Armee, den an zentraler Stelle des symbolträchtigen «Weges der Schweiz» postierten «Rütlichswur» von Werner Witschi sowie die schon erwähnte «Heureka». Der Igel, ein von monstruösen Betonstacheln abgeschirmter Rundbau, bietet in seinem Innern ein futuristisches Cinéma, das den Zuschauer mitten in eine hochmechanisierte Schlacht führt. Der Schwur hinwieder-

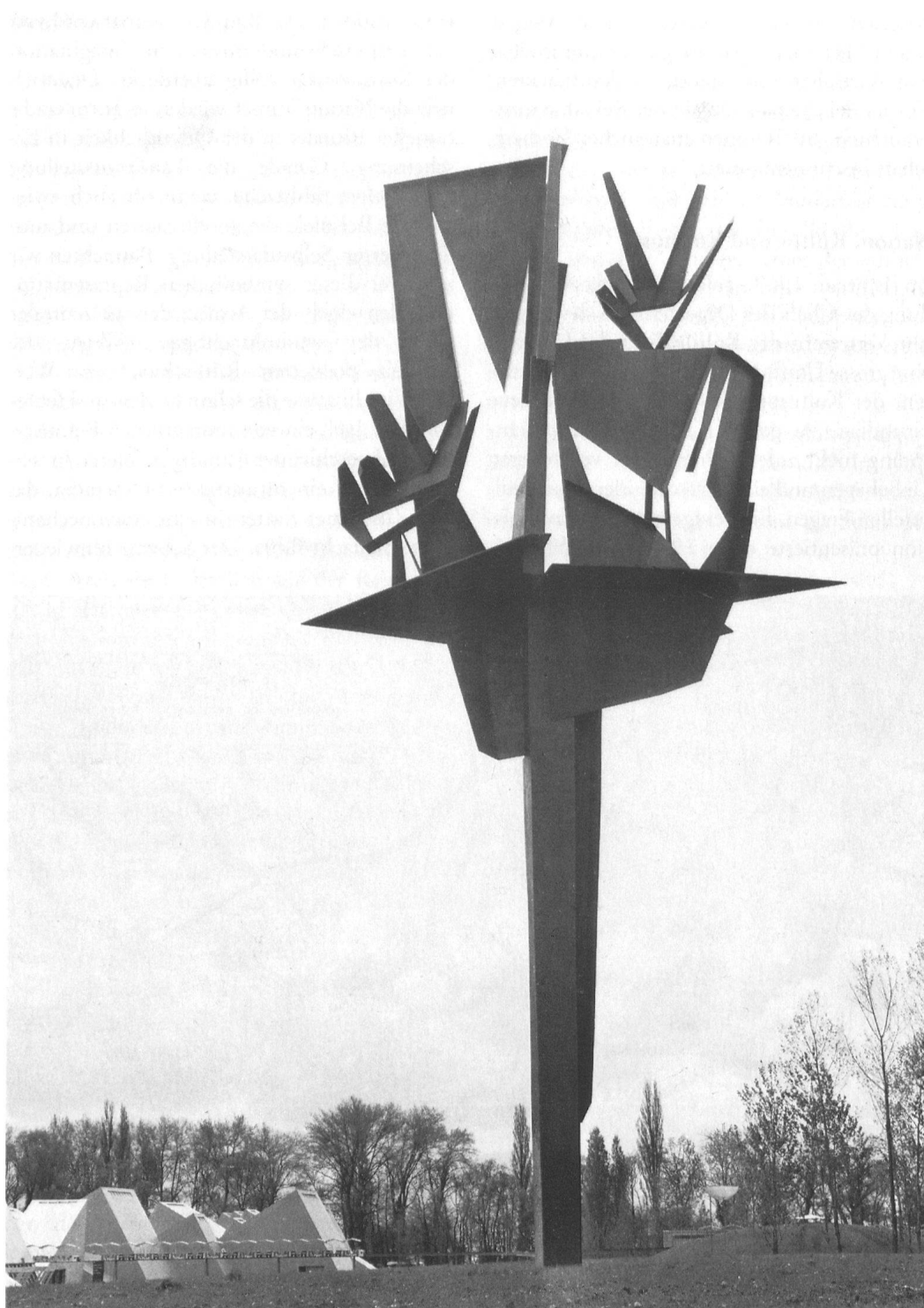


5 J. L. Biermann (Ingenieur), Generalplan für neue Strassenführungen im Gebiet von Lausanne, um 1965. Die Eröffnung aller Abschnitte war für das Jahr 1980 vorgesehen.

gen Rapport (Bericht Clottu), der zwar kaum Einfluss auf die bundesrätliche Kulturpolitik nahm, der aber für die Geschichte der sechziger Jahre einige sehr typische Aspekte aufzeigt. Er vermittelt zuerst ein recht gutes Bild der kulturellen Zersplitterung, die in keiner Weise mehr der offiziellen, auf traditionellen Werten und lieb gewordenen Bildern beruhenden Kulturidentität entsprach. Man erkennt auch deutlich eine massive Expansion der neuen kulturellen Domänen wie Film, Television und Schallplatten, letztere vor allem Träger einer Jugendkultur der Pop-Musik. Es hatte sich ein gewaltiger Markt gebildet, der nicht nur dem Einfluss der offiziellen Politik, sondern auch jenem der kulturellen Eliten in grossem Masse entzogen war.

In diesen neuen Perspektiven drohte das emblematische Bild der Nation gänzlich zu

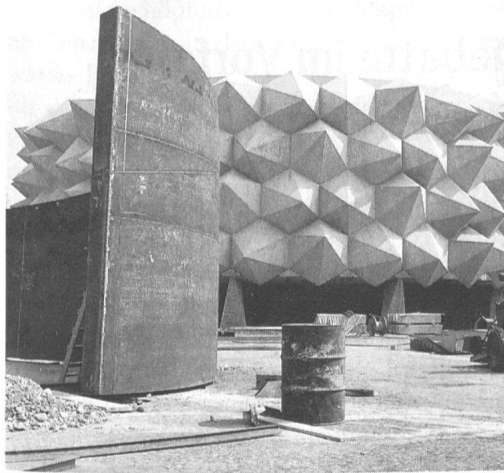
um, ein Bündel aufgestreckter, stilisierter Hände, evoziert in naivem Modernismus einen immer mehr in Frage gestellten Gründungsmythos. Und im Hintergrund manifestiert sich die anscheinend von Sinn entleerte Heureka, ein Name, der gelegentlich wie «Helvetia» lärmig zu wiederhallen scheint. In diesen Emblemen findet sich die Identität der Nation nur in gebrochener Form. Um so mehr wurden deshalb die offiziellen, in traditionellem Patriotismus zelebrierten Anlässe gepflegt. In ähnlichem Sinne beschränkte sich auch die offizielle Kulturpolitik, die sichtlich neuer Projekte ermangelte, auf den Versuch, die geistige Landesverteidigung zu modernisieren und neu zu beleben. Als dann aber 1968 der Bund ein kleines rotes Büchlein (Zivilverteidigung), in dem die Intellektuellen und Künstler unterschwellig als subversive



Elemente und potentielle Landesverräter dargestellt wurden, in alle Haushalte verteilen liess, war der Bruch des politischen Establishments mit den progressiven Kulturschaffenden der sechziger Jahre besiegelt.

Man hat, insgesamt gesehen, etwelche Mühe, die «sechziger Jahre» als einheitlichen, auf eine historisch fassbare Zeit bezogenen Begriff zu verstehen. Schon allein die wirtschaftliche Entwicklung verweist uns auf grundlegende Brüche. So grenzt sich beispielsweise die Phase 1957/67 deutlich von den nachfolgenden Jahren ab. Dennoch kann man die sechziger Jahre nicht eigentlich als Umbruchphase, als Grenze zweier Epochen, inter-

pretieren. Man sollte wohl eher von einem Ende, das noch nicht abgeschlossen ist (die traditionelle Schweiz der geistigen Landesverteidigung), und von einem Anfang (die moderne Konsumgesellschaft), der schon gleich nach dem Aufbruch in eine Krise fällt, sprechen. Diese beiden generellen Entwicklungsebenen stehen allerdings – und dies zeichnet die Ambivalenz der sechziger Jahre aus – in keinem dialektischen Zusammenhang. Sie scheinen sich vielmehr ohne Zusammenhang weiter auszubilden. Sie führen auch zu keinem neuen sozialen Pakt, geschweige denn zu einem soziokulturellen Projekt. Den einzigen gemeinsamen, sowohl die sozialen, politischen und



les contradictions de cette époque, on comptera aussi l'aliénation progressive des agents de la culture face à l'establishment politique de la «formule magique». Et à la fin surgissent encore, sur toile de fond de recrudescence de l'intervention des Etats-Unis au Vietnam, les événements de mai 68 auxquels nul ne s'attendait.

7 Pavillon «Webrhafte Schweiz», Expo 64, Ansicht. Architekt J. Both, Zürich.

kulturellen Bereiche umfassenden Nenner könnte eventuell im ziellosen und täglich sich regenerierenden Massenkonsum zu finden sein.

Zusammenfassung

Als «technische Modernität» könnte man die Hauptachse der sechziger Jahre bezeichnen. Doch eine etwas tiefer greifende historische Analyse zeigt, dass dieses Jahrzehnt mit keinem einheitlichen und klaren Paradigma erfasst werden kann. Hinter dem optimistischen Aufbruch in die moderne Technik- und Konsumwelt (Atomkraft, Autobahnen und Fernsehen) und einem als «Zauberformel» propagierten politischen Konsens verbergen sich nicht unbedeutende strukturelle Spannungen und Ungleichzeitigkeiten (z. B. politische Krisen wie der Mirageskandal). Zu den Widersprüchlichkeiten dieser Zeit muss auch die rasch fortschreitende Entfremdung der Kulturschaffenden gegenüber dem politischen Establishment der «Zauberformel» gezählt werden. Und am Ende taucht noch, auf dem Hintergrund des verschärften Eingreifens der USA in Vietnam, die von niemandem erwartete 68er-Bewegung auf.

Résumé

«Modernité technique»: on pourrait, par ces mots, traduire l'essentiel des années soixante. Une analyse historique un peu plus approfondie révèle pourtant que cette décennie ne peut être cernée par aucun paradigme clair et unitaire. Derrière le nouveau départ optimiste dans le monde moderne de la technique et de la consommation (énergie atomique, autoroutes et télévision), derrière un consensus politique propagé comme «formule magique», se cachent des tensions et des décalages structurels non négligeables (p. ex. des crises politiques telles que le scandale des Mirages). Parmi

Riassunto

Con l'espressione «modernità tecnica» si può definire la caratteristica principale degli anni Sessanta. Tuttavia un'analisi storica più approfondita evidenzia che questo decennio non può venire riassunto in un unico chiaro paradigma. Dietro il fiorire ottimistico della tecnologia moderna e del consumismo (energia atomica, autostrade, televisione) e dietro l'esteso consenso politico considerato come la «formula magica» si celano infatti tensioni strutturali significative e disuguaglianze (ad esempio le crisi politiche dei Mirage). Lo scollamento rapido e progressivo delle forze attive in campo culturale verso l'«establishment» politico basato sulla «formula magica» è alla base del carattere contraddittorio di questa epoca. Da ultimo emergono i moti sessantotteschi – inattesi da tutti –, nel contesto dell'intervento recrudescente degli USA nel Vietnam.

Literaturhinweise

PETER GILG / PETER HABLÜTZEL, *Une course accélérée vers l'avenir*, in: *Nouvelle Histoire de la Suisse et des Suisses*, t. 3, Lausanne 1983, S. 179–298.

HANS-JÖRG HEUSSER, *Kunst in der Schweiz 1945–1980*, in: HANS A. LÜTHY / HANS-JÖRG HEUSSER, *Kunst in der Schweiz 1890–1980*, Zürich 1985.

HENNER KLEINWEFERS, *Inflation und Inflationsbekämpfung in der Schweiz*, Frauenfeld 1967.

RENÉ LEVY, *Die schweizerische Sozialstruktur*, Zürich 1982.

HANS PETER MEIER / MORITZ ROSENMUND, *CH-Cement. Das Bild der Schweiz im Schweizer Volk*, Zürich 1982.

Das Werden der modernen Schweiz, Bd. 2, hrsg. vom Lehrmittelverlag des Kantons Basel-Stadt und dem Kantonalen Lehrmittelverlag Luzern, 1989.

Abbildungsnachweis

1: Wohnen heute 4, Warenkatalog des Schweizerischen Werkbundes 1962/63. – 2, 6, 7: Atelier Press, Peter Stähli, Gsteigwiler. – 3: Dölf Preisig. – 4: Zeitschrift «Du», Mai 1961. – 5: L'architecture d'aujourd'hui, juin-juillet 1965.

Adresse des Autors

Hans Ulrich Jost, Prof. Dr., Université de Lausanne, Faculté des Lettres, 1015 Lausanne

Max Frisch: eine kritische Debatte im Vorfeld der Landesausstellung 1964

Mit dem Tode Max Frischs haben wir nicht nur einen der bedeutendsten deutschsprachigen Schriftsteller unserer Zeit verloren, sondern auch einen kritischen Beobachter des architektonischen wie städtebaulichen Geschehens. Denn der Schriftsteller war mit diesen Aufgaben enger vertraut, als es die meisten heute wissen¹. Frisch hat an der ETH in Zürich bei Otto Rudolf Salvisberg Architektur studiert und war während und nach dem Zweiten Weltkrieg zwölf Jahre lang als Architekt in einem eigenen Büro tätig.

Das auch heute immer noch gut besuchte Letzigraben-Schwimmbad (1942–49) in Zürich ist sein bester realisierter Bau. Gerade der «handfeste» Beruf des Architekten hat Max Frischs Blickwinkel massgeblich geschärft – bis zu einem gewissen Grad war Frischs Tätigkeit als Architekt mit Voraussetzung für seine späteren literarischen Leistungen. Seine ersten Bühnenstücke schrieb er gewissermassen auf dem Zeichentisch seines Architekturbüros. Durch seinen Beruf als Architekt war er zwangsläufig mit ganz konkreten ökonomischen Bedingungen und gesellschaftlichen Erscheinungen konfrontiert, was seine gesellschaftskritische Haltung entscheidend geformt hat. Anders herum bot ihm der Doppelberuf als Architekt und Schriftsteller die Unabhängigkeit, frei und kompromisslos über die zeitgenössische Architektur und den Städtebau zu urteilen und zu schreiben. Sein einjähriger Amerika-Aufenthalt von 1951–52, während dem auch sein Erfolgsroman «Stiller» entstand, hatte ihm darüber hinaus genügend Abstand zu seinem Heimatland Schweiz verschafft.

Der grosszügige Massstab amerikanischer Städte und Bauten liess Frisch die einheimische Architektur plötzlich als spiessbürgerlich, kleinlich und «geputzelt» erscheinen – seine eigenen Bauten mit eingeschlossen. Sein Unbehagen formulierte er zuerst in einem Vortrag mit dem Titel «cum grano salis»² vor dem Bund Schweizer Architekten. Sein Anklagekatalog gegen die Schweizer Architektur galt jedoch weniger der Form als vielmehr dem Ausdruck einer Geisteshaltung in der Architektur und zwar allem voran dem Kompromiss. Er schrieb: «Sicher gibt es verschiedene Auffas-

sungen, worüber man streiten könnte und verschiedene Lösungen; sicher wird keine davon gebaut, sondern ein Kompromiss. Und das ist das erste, was dem Heimkehrenden ernsthaft an die Nerven geht: die ganz allgemeine Mentalität, die aus der Erfahrung entstanden ist, dass es in der Demokratie nie ohne politischen Kompromiss geht, die Mentalität nämlich, nie etwas Radikales auch nur zu wollen, geschweige denn, es zu tun»³. Frisch griff nicht etwa den demokratischen Kompromiss als solchen an, sondern jene Kompromissebene, bei der alle Widerstände bis auf eine neutrale Nullzone hin ausgeräumt sind. Dem politischen Kompromiss setzte er den Mut zu Neuem entgegen, denn «man ist nicht realistisch, indem man keine Idee hat»⁴. Dies schrieb er in der Broschüre «achtung: die Schweiz», die er zusammen mit dem Volkswissenschaftler, späteren Werk-Redaktor und Soziologieprofessor Lucius Burckhardt und dem Historiker und späteren Werbefachmann Markus Kutter 1955 veröffentlichte.

Das Pamphlet entpuppte sich als die meistaufgelegte Broschüre der Schweiz seit dem Zweiten Weltkrieg und entfachte eine äusserst heftige fachliche und öffentliche Diskussion über Städtebau in der Schweiz. Frisch nahm hier die Debatte um die bevorstehende Expo 1964 zum Anlass, am Sinn einer bloss temporär bestehenden, üblichen Landesausstellung mit dem obligaten Landidörfli, wo «das Schweizertum zum Kostüm wird»⁵ zu zweifeln. Vielmehr spornte er seine Mitbürger an, die traditionellen schweizerischen Werte wie Demokratie und Freiheit zu überdenken und nach einer zeitgenössischen schweizerischen Lebensform zu fragen mit einem «Vorschlag zur Tat» – wie der Untertitel der Broschüre lautet. Der Städtebau galt ihm als nützliches Beispiel zur Neuformulierung und Deutung des Stadtbegriffs. Der damaligen, allgemein konservativen Haltung, die sich aus Begriffen wie Sicherheit und Stabilität konstituierte, setzte er das Experiment entgegen: «Im Ernst: gründen wir eine Stadt. Genauer gesagt: Versuchen wir es. Denn darin besteht das Wesentliche: dass es ein Experiment ist. Es soll uns zeigen, ob wir noch eine lebendige Idee haben,

¹ Max Frisch, «achtung: die Schweiz», Titelblatt, 1955.

